

consignées les requêtes d'une conduite modelée sur le message évangélique vécu dans le cadre d'une discipline de silence et de discrétion concentrée sur la contemplation de Jésus-Christ. Un tel programme pourrait provoquer un sentiment de répulsion naturelle si la personnalité du Prieur ne s'y reflétait avec sa note caractérisée en deux mots: $\frac{1}{2}$ quilibre et sagesse. On comprend que l'auteur de cette Introduction consacre une place importante à la justification de ce double mérite reconnu à la présentation des „coutumes de Chartreuse“. Il excelle à prévenir les réticences d'un lecteur déconcerté par la sobriété du style de ce document des yin à des usagers très avertis. Il y reconnaît la marque de Jésus familier des déserts.

La sobriété cartusienne se remarque en particulier dans sa liturgie. A l'époque où Cluny se distingue par l'éclat donné à la prière communautaire, la Chartreuse adopte le style de la simplicité. La longue durée de son existence s'explique en partie par sa fidélité à cet idéal qui se vérifie dans tous les détails où se reconnaît l'esprit du Fondateur conservé par le législateur. On le comprend mieux encore si l'on tient compte du site où s'est implantée leur vie conventuelle. Ce site s'offrait parfaitement à la réalisation d'une existence spécifiée par la recherche en commun du silence et de la solitude. Ce cadre aride et rigoureux pouvait il accueillir de hôtes permanents qui ne soient épris que du seul amour de Dieu? Le nombre en est nécessairement limité par la pénurie des ressources que dispense l'âpreté du sol rocailleux de la montagne et la difficulté des voies d'accès.

„Les coutumes de Chartreuse sont inscrites dans ce cadre et cette situation précise. Maints textes de ses *Coutumes* y font allusion. Guigues parle du caractère inaccessible de cette vallée, de la pauvreté de ses ressources, de l'âpreté terrible de son climat. Les coutumes n'auraient pas été ce qu'elles sont et n'auraient pas joué le rôle qu'elles ont joué dans la destinée de l'Ordre cartusien si elles ne s'étaient pas appuyées comme elles le firent sur les caractéristiques naturelles imposées par le site . . .“ (p. 49).

Outre cette magistrale Introduction que nous venons de résumer, le volume comporte le texte latin établi d'après les manuscrits de l'époque, la traduction en langue française, un lexique des mots latins, une table des références scripturaires.

Toulouse

M. Olphe-Galliard S.J.

K. Bernath (Hg.), Thomas von Aquin. 2. Bd.: Philosophische Fragen. (Wege der Forschung 538). Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981. IX und 572 S., GzL, DM 132. — (für Mitglieder DM 82. —).

Nach dem historisch orientierten 1. Band (*Chronologie und Werkanalyse*, 1978) legt der Herausgeber zwei systematische Bände vor: Den vorliegenden und den bald zu erwartenden: *Philosophie und Praxis*. Ein theologischer ist in Vorbereitung: *Thomas von Aquin in der neueren Theologie*. Obgleich sich Thomas eindeutig als Theologe verstand (1 ff.), entspricht das quantitative Gewicht der philosophisch orientierten Bände der Diskussionslage.

Im vorliegenden Band sind fast ausschließlich Arbeiten zur Ontologie / Metaphysik (mit Einschluß erkenntnistheoretischer Probleme) zusammengestellt. Die Seinsauslegung des Thomas erscheint in den letzten Jahrzehnten in zwei Diskussionszusammenhängen: Bedeutung der *Partizipation* in der Weiterführung der platonisch-aristotelischen Spannung und neuplatonischen und arabischen Traditionen und Möglichkeit einer *transzendentalen* Thomas-Deutung in Auseinandersetzung mit Kant, Hegel und Heidegger. Beide Zusammenhänge sind vielfältig dokumentiert. Damit sind auch zwei hermeneutische Schwerpunkte gesetzt: Der Umgang des Thomas mit seiner Tradition (5) und der — vor allem durch Heideggers Stellung der Seinsfrage inspirierte — gegenwärtige Frageimpuls (13 ff.). In einer sehr informativen Aufgliederung von vier die Philosophie des Thomas behandelnden Literaturgattungen (6–12) gibt der Herausgeber Rechenschaft über seine Auswahl. Wenn diese das „Programm“ nicht voll erfüllt, so mag das an Schwierigkeiten innerer und äußerer Art liegen: Nicht jeder bedeutende Autor bietet verständliche Texte von begrenztem Umfang; verweigerter Abdruckser-

laubnis und Übersetzungsprobleme bilden Hindernisse. Dennoch ist zu fragen, warum bedeutende Interpreten nur im Referat (wie Gustav Siewerth, Karl Rahner und z.T. Max Müller) oder überwiegend im Spiegel ihrer Gegner (Louis-Bertrand Geiger, dessen Bedeutung der Herausgeber S. 15 neben die seines zweimal zu Wort kommenden Gegenspielers Cornelio Fabro als „Entdecker“ der „Stellung und Bedeutung der Lehre von der Partizipation im Rahmen der Seinsauslegung des Aquinaten“ würdigt) erscheinen. Zugleich möchte ich hervorheben, daß ein aufmerksamer Leser durch glückliche Zusammenfassungen, polemische Wendungen und Anmerkungen in einen mehrschichtigen Auslegungstreit hineingeführt wird, der die Thomasinterpretation der letzten Jahrzehnte kennzeichnet.

Im Rahmen dieser Zeitschrift soll auch gefragt werden, was der an (geistes-)geschichtlichen Zusammenhängen interessierte Leser in dieser Auswahl erfahren kann. Zunächst vieles, das die immer noch festsetzende Vorstellung einer historisch und systematisch kohärenten *aristotelisch-thomistischen* Philosophie sprengt. Mit Recht wird von mehreren Autoren betont, daß Thomas platonische Traditionsströme aufnimmt, um angesichts der theologischen Herausforderung der Schöpfungslehre das partizipative geschöpfliche Sein ontologisch tiefer zu deuten (Berger, Weier, Fabro, Courtès). Ebenfalls wird die Vorstellung, Thomismus sei das Instrument katholisch-kirchlichen Integralismus, relativiert. Allerdings ist die Stellung der Autoren zur Geschichte unterschiedlich, ja gegensätzlich: Das eine Extrem ist durch Cornelio Fabro und seinen (überwiegend in Anmerkungen auftretenden) Mitstreiter Bernhard Lakebrink vertreten: Neuzeitgeschichte wird (scheinbar) aufgegriffen (z.B. 233 f.), um den Thomismus als *philosophia perennis* zu rehabilitieren (228 ff. mit geschickter Inanspruchnahme Hegels); das andere Extrem wird von jenen Freiburger Transzendental-Thomisten (vgl. die kompetente Darstellung dieser Weggefährtschaft bei Lotz 43 ff.) vertreten, die von der Heideggerschen Seinsgeschichte geprägt sind. Diese unterscheiden sich allerdings darin, ob sie Thomas in die „Seinsvergessenheit“ einbeziehen (wie der spätere Max Müller; vgl. 442) oder ihn als die (einzige) Ausnahme verstehen (so stark apologetisch Fabro und philosophisch tiefdringend der leider nicht unmittelbar dokumentierte Gustav Siewerth; vgl. 439).

Den Übergang von der philosophischen Geschichtlichkeit zu geschichtlichen Überlegungen vollzieht Max Müller in seinem Jubiläumsvortrag von 1974: „Die Aktualität des Thomas von Aquin“ (513–527). Von einer Interpretation der thomistischen „*actualitas*“ des Seins führt sein Gedanke über anthropologische Klärungen zur paradoxen Stellung der Person als Einmaligkeit und Rolle in der modernen Gesellschaft. Daß auch andere Beiträge im konkreten Sinne „geschichtlich“ sind, zeigt sich oft nur implizit. Am deutlichsten noch läßt sich der in Amerika gehaltene Vortrag des Franzosen Jacques Maritain von 1941 situieren. Person – Wahrheit – Vernunft – Liebe – Gemeinwohl sind Kernworte jenes „integralen Humanismus“, den M. vor dem Kriege vorausschauend entworfen und während des Krieges in Richtung auf demokratische Erneuerung vertieft hatte. Kirchenpolitisch-restauratives Interesse prägt kaum verhüllt den Aufsatz Fabros von 1965 (Ende des Konzils!) „Zu einem wesentlichen Thomismus“ (221–238). Nur vermuten läßt sich die Aktualität, die der kroatische – im kirchlichen Dialog mit dem Marxismus stehende Dominikanerphilosoph (bei ihm als einzigem Autor wurde die Angabe der Ordenszugehörigkeit fortgelassen) Tomo Veres – seinem Diskussionsbeitrag zumißt. Die „fundamentale ontologische Dichotomie im Denken des Thomas von Aquin“ (314–338) als Zweieinheit von Sein und Wahrheit erlaubt es, sich auf die Ebene des rationalen Dialogs zu begeben und zugleich die Begrenztheit menschlicher Erkenntnisfähigkeit festzuhalten, das bedeutet aber auch, „das Unausdenkbare, das Geheimnis des Seienden“ (322) zu wahren, das sich dem Zugriff unseres begreifenwollenden Geistes entzieht. Der Originalbeitrag des Herausgebers „Utopie und Eschatologie im anthropologischen Ansatz des Thomas von Aquin“ (457–481) greift die psychologisch-politisch-philosophisch-theologische Gegenwartsdiskussion um den Zukunftsbezug des Menschen auf. Er zeigt, wie das Verständnis des Thomas vom Menschen vor allem in der Deutung des Ursprungs (Paradies) und des Endziels (selige Gottesschau) entfaltet wird, aber auch durch die aristotelische Überformung

biblicher Botschaft in Ungereimtheiten führt. Umgekehrt läßt sich allerdings fragen, ob nicht mittelalterliche Glaubensakzente (wesentliche Zielerfüllung im Geistigen) die Chance zerstören, mit der aristotelischen Wiedergewinnung von Leiblichkeit und Gesellschaftlichkeit dem ursprünglich biblischen Menschenverständnis und den prophetischen Perspektiven näherzukommen.

Vielleicht werden solche Fragen in dem Bande über die praktische Philosophie einer Klärung entgegengeführt.

Walberberg

Paulus Engelhardt

Hermann Josef Sieben, *Traktate und Theorien zum Konzil. Vom Beginn des Großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation (1378–1521)*: Frankfurter Theologische Studien 30 (Frankfurt a.M. 1983) 296 Seiten.

Hermann Josef Sieben ist durch sein Werk „Die Konzilsidee der alten Kirche“, das eine überaus positive Aufnahme gefunden hat, weithin bekannt geworden. Erfreulicherweise hat er inzwischen sein Werk für die folgenden Jahrhunderte fortgesetzt. Soeben erschien seine Studie „Die Konzilsidee des lateinischen Mittelalters (847–1378)“ (Paderborn 1984). Die vorliegende Arbeit will ein Beitrag sein zur Geschichte der theologischen Literatur seit dem Abendländischen Schisma und zur Geschichte der Ekklesiologie seit 1378. Unter „Konzilstraktaten“ versteht Sieben die Schriften, die das Konzil, speziell das Verhältnis von Papst und Konzil zum Gegenstand haben. Nach einem chronologisch aufgebauten Überblick über die in der Zeit des großen Abendländischen Schismas und der Reformkonzilien erschienenen Schriften und Abhandlungen zum Konzil und zu seinem Verhältnis zum Papst gibt er in einem 2. Kapitel eine Einführung in das Werk des Nikolaus von Kues: *De concordantia catholica*. Kapitel 3 und 4 sind als Nachlese zu den in den vorausgehenden Traktaten enthaltenen Konzilstheorien gedacht. So berichtet Sieben im Kapitel 3 über die in den Konzilstraktaten erwähnten verschiedenen Arten der Konzilien, die Definition der Generalkonzilien und die Zählung der allgemeinen Konzilien. Das 4. Kapitel behandelt die Lehre von der konziliaren Unfehlbarkeit. Das Kapitel 5 analysiert das Konzilswerk des Kardinal Jacobazzi, das 1538 zum ersten Mal gedruckt wurde. Seine Bedeutung wird dadurch ersichtlich, daß es in die Konziliensammlung von Mansi Aufnahme fand. Den Abschluß der Untersuchung bildet die Analyse des Konzilstraktates des Bischofs von Famagusta und Weihbischofs von Brescia, Matthias Ugonius, der 1532 gedruckt wurde.

Dieser Überblick zeigt, daß Sieben mit der Untersuchung der Konzilstraktate von Nikolaus von Kues, Jacobazzi und Ugonius die Konzilslehre von Theologen aufgreift, die in der Forschung bereits behandelt wurden. Aber man darf feststellen, daß Sieben in seiner Fragestellung weithin neue Wege geht.

Er gibt einleitend einen Überblick über den bisherigen Forschungsstand, zitiert zustimmend meine Untersuchung über die „Erforschung des Konziliarismus“ (Darmstadt 1976) und mein Urteil: „Bevor eine zusammenfassende Geschichte des Konziliarismus vorgelegt werden kann, ist noch ein weiter Weg zurückzulegen“.

Das Werk von Sieben ist nicht nur eine geglückte Zusammenfassung der neuesten Forschung über die Traktate und Theorien zum Konzil, die seit dem Abendländischen Schisma bis zum Vorabend des Konzils von Trient erschienen sind, sondern führt in weiten Punkten die Forschung weiter.

Einige Anregungen und kritische Bemerkungen seien erlaubt. Der Titel „Vom Beginn des großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation“ (1378–1521) erscheint nicht ganz konsequent, weil das Konzilswerk von Ugonius erst 1532 und das Werk von Jacobazzi erst 1538 gedruckt wurden. Auch wenn man die Entstehungszeit ihrer Konzilstrakten zugrunde legt, wäre das Jahr 1521 umstritten, weil Jacobazzi auch in den kommenden Jahren an seinem Werk gearbeitet hat und Ugonius, wie es in seiner Widmung an die Kardinäle vom Jahre 1531 heißt, unter Clemens VII. sein Konzilswerk druckfertig gemacht hat, als das Gerücht aufkam, daß der Papst ein Konzil berufen wolle.